



## NACHRICHTEN

### STAATSKAPELLE

#### Thielemann signiert Vorvertrag

**DRESDEN** – Der Dirigent und designierte Chef der Sächsischen Staatskapelle, Christian Thielemann, hat in dieser Woche einen Vorvertrag für seine Tätigkeit bei der Staatskapelle Dresden unterschrieben. Dieser hat Gültigkeit bis zum seinem Amtsantritt am 1. August 2012. Der Vertrag bevollmächtigt Thielemann bereits jetzt, bei allen künstlerischen und planerischen Dingen maßgeblich Einfluss zu nehmen. Dazu zählt auch die Auswahl von neuen Orchestermitgliedern. (uh)

### AUSSTELLUNG

#### Die Gemälde des Silvester Stallone

**ST. MORITZ** – Farbenfroh und abstrakt sind seine Bilder: Im März 2011 zeigt die Galerie Gmurzynska im schweizerischen St. Moritz Werke des malenden Hollywoodschauspielers Sylvester Stallone in einer Retrospektive. Zu sehen sein werden rund 30 Bilder, die für das Gesamtwerk stehen, darunter etliche Selbst-Porträts. Sylvester Stallone („Rocky“, „Rambo“) wurde zwar mehr durch seine Action-Filmrollen berühmt, gemalt hat er aber schon lange zuvor. 2009 zum Beispiel konnte man die Werke des gebürtigen New Yorkers bereits bei der Art Basel Miami Beach bestaunen. (uh)

» [www.gmurzynska.com](http://www.gmurzynska.com)

## DIE ALBEN DES JAHRES



### PLATZ 7

#### Take That: „Progress“

Comebacks sind ja immer so eine kritisch beäugte Sache. Noch dazu, wenn es sich um einstig hochgefeierte Boybands handelt, die aber schon in den goern an kurzer Halbwertszeit litten und es heute dank omnipräsenter Casting-Shows sogar noch schwerer haben. Dass so ein Comeback jedoch nicht immer nur mit einem Lächeln abgetan werden kann, zeigen Take That mit ihrem Album „Progress“ (Universal). Sicher, die nach 15 Jahren unerwartete Rückkehr des „verlorenen Sohns“ Robbie Williams hat schon ein wenig dazu beigetragen, doch feierten die übrigen Vier auch ohne ihn große Erfolge. Wer nun aber kunterbunte, glitzernde elf Pop-Songs erwartet, ist hier zugegebenermaßen falsch. Vielmehr ist es die perfekte Weiterentwicklung von einstigen Jungspunden hin zu ernsthaften Musikern mit brillantem Gespür für exzellent arrangierte und abwechslungsreiche Melodien. Da ist zum einen der dramatisch-fetzig „wir sind zurück und gemeinsam besser denn je“-Song „The Flood“ oder das gut gelaunte, stampfende „Kidz“ sowie das aufblühende Elektro-Stück „Happy Now“. Oder die wunderschöne, herzerweichende Ballade „Eight Letters“, die Williams als Entschuldigung an seine Wieder-Weggefährten geschrieben hat. Mit „Progress“ ist Take That nicht nur eine der Sensationen des Jahres gelungen, sondern auch der Beweis, dass man noch lange nicht zum alten Eisen gehört und ganz genau weiß, was geniale Pop-Musik ausmacht und von heutiger Casting-Retorte unterscheidet. So sieht ein perfektes Comeback aus! *Franziska Mehlhorn*

# Heißt es zu, an oder auf Weihnachten?

Der Buchautor Bastian Sick über Sprachexperten, den Todeskampf des Genitivs und Eigenheiten der sächsischen Sprache

**CHEMNITZ** – Als Wächter der deutschen Sprache und Sprachpapst wird er schon mal gern bezeichnet: der Journalist Bastian Sick. Seine „Spiegel“-Kolumne „Zwiebelfisch“ machte den Wahl-Hamburger berühmt. Mit der Buchreihe „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ und weiteren Veröffentlichungen legte er nach. Anja Landmann sprach mit Sick, der im Februar 2011 nach Chemnitz kommt.

**Freie Presse: Wie heißt es eigentlich richtig: Das Haus steht in, an oder auf der Müllerstraße?**

**Bastian Sick:** Eine gute Frage. Wahrscheinlich verhält sich das so ähnlich wie mit Weihnachten. Heißt es zu oder an Weihnachten? Im Osten schwört man auf das „zu“, im Süden auf das „an“. Die hochdeutsche Variante verhält sich salomonisch und verzichtet ganz auf die Präposition. Da trifft man sich einfach Weihnachten. Es gibt sogar eine Variante mit „auf“. Kennen Sie den Ausdruck: „Wir fahren auf Polen“?

„Ich finde, Sächsisch ist ein wunderbarer Dialekt, selbst wenn ich damit nicht unbedingt im bundesweiten Trend liege.“

**Nein, bisher nicht.**

„Auf“ ist schon eine sehr elastische Präposition (lacht). Aber um Ihre Frage zu beantworten: Ich würde die Variante „in der Müllerstraße“ bevorzugen. Einfach deshalb, weil sich eine Straße durch ihre Häuser definiert, in denen man wohnt.

**Es wird einfacher, versprochen! Wie lautet der Konjunktiv des Verbes schwimmen?**

Eigentlich richtet man sich nach dem Präteritum – und das lautet schwamm. Also wäre schwämme richtig. Aber manche Wörter kommen auch aus der Mode, so wie der Konjunktiv höbe. Jetzt heißt es hübe, abgeleitet von heben. (Stille)



Der Sprachpapst unter den Autoren: Bastian Sick, 1965 in Lübeck geboren.

FOTO: AGENTUR

**Schlagen Sie soeben in einem Buch nach?**

Ja, in meinem eigenen. Ich bin gerade auf Seite 309, möchte nicht etwas anderes behaupten, als ich selbst geschrieben habe. Hier steht, dass zwei Formen möglich sind: schwämme und schwömmen.

**Aber eigentlich ist Ihr liebstes Kind ja der Genitiv!**

Das stimmt. Gut, dass Sie das so sehen. Viele Menschen meinen, ich sei der Retter des Dativs oder der, der für den Dativ kämpft. Die haben den Ti-

tel meines Buchs „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ nicht richtig verstanden.

**Sie sprechen seit Jahren vom Kampf zwischen Dativ und Genitiv. Ist dieser denn nicht irgendwann einmal entschieden? Oder ist der Genitiv gar noch zu retten?**

Er ist noch zu retten, schließlich ist er Teil unserer hochdeutschen Grammatik. Die Lehrer sind dazu angehalten, ihn zu unterrichten. Und auch wer Deutsch als Fremd-

sprache lernt, findet den Genitiv in seinem Schulbuch. Er steckt in vielen Wendungen, wir beachten ihn nur nicht. Nehmen Sie nur mal „Um Himmels Willen“ oder „Des Kaisers neue Kleider“!

**Wissen Sie eigentlich um die „Furcht“ der Menschen, die mit Ihnen sprechen?**

Ja, das ist ein echtes Phänomen. Wer das erste Mal mit mir spricht, hat ein Bild von mir im Kopf – das er sich allerdings selbst gemacht hat. Er denkt an den Sprachkritiker, Super-

experten und Oberlehrer, der auf alles achtet und bei jedem kleinsten Fehler auf die Finger haut. Wenn mich die Leute erst einmal kennen lernen, ist das schnell vergessen.

**Also nehmen Sie nicht gerade die Fragen dieses Interviews auseinander?**

Ich bin doch viel zu sehr mit meinen eigenen Sätzen beschäftigt.

**Das heißt, Sie sind manchmal selbst unsicher?**

Jeden Tag. Ich stolpere über Wörter, werde unsicher. Oder ich weiß nicht, wo diese oder jene Regel herkommt. Auch ausländische Begriffe und Fremdwörter schlage ich nach.

**Das ist aber beruhigend!**

Das bin ich meinen Lesern auch schuldig. Ich bekomme so viele Zuschriften von ihnen. Mal darüber, wie herzlich sie über eine meiner Kolumnen gelacht haben oder auch mal eine Frage. Inzwischen schaffe ich es leider nicht mehr, jede Mail zu beantworten. Dann müsste ich bis an mein Lebensende Auskunft geben. Aber: Häufen sich Fragen zu einem Thema, gehe ich exemplarisch in einer Kolumne darauf ein.

**Sind Ihnen auch im Sächsischen schon Eigenheiten untergekommen?**

Immer mal wieder. Ich finde übrigens, Sächsisch ist ein wunderbarer Dialekt, selbst wenn ich damit nicht unbedingt im bundesweiten Trend liege. Ich habe auch eine Freundin in Chemnitz, die Moni. Wenn die so richtig auf Sächsisch loslegt, dann braucht man eigentlich einen Dolmetscher. Aber zurück zur Frage: Typisch ist das „um“ vor Zeitangaben. Kennen Sie das? In Sachsen und in Teilen Thüringens heißt es: „Es ist jetzt fünf vor um zwölf!“ Das „um“ gehört hier standardsprachlich aber nicht hin. „Es ist fünf vor zwölf“, ohne „um“. Das „um“ gibt's nur in Verbindung mit einem Ereignis: man trifft sich um zwölf, man geht um fünf vor zwölf zu Tisch – aber nicht um fünf vor um zwölf!

**TERMIN UND BUCHTIPP** Bastian Sick kommt am 17. Februar 2011 in die Stadthalle nach Chemnitz. Karten gibt es in den Geschäftsstellen der „Freien Presse“. **Hier ist Spaß garantiert** – so heißt Sicks neues Buch (Untertitel: Ein Bilderbuch aus dem Irrgarten der deutschen Sprache). Der Band nimmt Buchstabenreiter und Wortverwechslungen unter die Lupe, vom „fleischigen Lieschen“ bis zum „Strebergarten“. Kiepenheuer & Witsch. 192 Seiten. 12,95 Euro. ISBN-10: 3462042238. » [www.freiepresse.de/tickets](http://www.freiepresse.de/tickets)

# Wenn der Christbaum durchdreht

Er stammt aus einer Zeit, als es im Spreewald kaum Nadelbäume gab: der „Dreeboom“. Er ist ein Verwandter der Pyramide, der seit 1910 allmählich verschwunden ist und sich nun zu Weihnachten wieder dreht.

VON BRITTA BEYER

**BURG (SPREEWALD)** – Es duftet nach Nelken, Zimt, Tannengrün und Pfefferkuchen. In dem 200 Jahre alten Doppelstübchenhaus in Burg (Spreewald), das heute die Spreewälder Kräutermanufaktur beherbergt, knistert das Holz im Ofen und auf dem Herd beginnt der hausgemachte Glühwein zu dampfen. Touristen singen das Weihnachtslied „Lasst uns froh und munter sein“. Dazu dreht sich in der Mitte der großen Bauernstube der „Dreeboom“ – bunt geschmückt, fast zwei Meter hoch,

ähnlich einer erzgebirgischen Weihnachtspyramide.

„Der Drehbaum war vor über 100 Jahren in unseren sorbischen Familien noch der Weihnachtsbaum“, erzählt Dieter Dziumbla den Gästen. „Im Land der Tausend Fließes gab es nämlich kaum Nadelbäume“, schildert der ehemalige Baggerfahrer und Landschaftspfleger. Erst mit einer Preußischen Verordnung aus dem Jahr 1910 habe der Weihnachtsbaum den seit mehr als 400 Jahren üblichen „Dreeboom“ allmählich abgelöst.

Um an die alten Weihnachtsrituale der sorbischen Minderheit zu erinnern, hat sich der Mann aus Burg seit einigen Jahren einer ganz besonderen Traditionspflege verschrieben. Mehrere Dutzend solcher Drehbäume hat er mit einer Trachtenstickerin verheiratete Dziumbla in- zwischen in seiner kleinen Werkstatt schon gebaut. Der kleinste misst einen Meter. „Mein größter ist 2,70 Meter und steht natürlich am Heiligen Abend in unserer eigenen Wohnstube“, erzählt er. Vor Bestellungen kann er sich kaum retten.

„Mit den originalgetreuen Nachbauten können wir uns alle an-

freunden“, erzählt eine 88-jährige Frau aus Burg. Der „Dreeboom“ von Dziumbla sehe den alten Exemplaren sehr ähnlich. Etwa zwei Dutzend Kerzen – verteilt auf mehreren Etagen – sorgen dafür, dass sich der gesamte Baum zusammen mit den Lichtquellen um eine Mittelachse dreht. Für einen „Dreeboom“ mit dem traditionellen Flügelrad an der Spitze braucht Dziumbla etwa drei bis vier Wochen, wenn er durchweg daran arbeitet. „Für die Aufbauten verwende ich Sperrholz von der Pappel und der Kiefer aus dem Spreewald“, erzählt er.

Auf den vier bis sechs Etagen ist allerlei Zierrat untergebracht: Äpfel, Nüsse, Spreewälder Trachtenpüppchen und geschnitzte Tiere, Darstellungen der Heiligen Familie, der Geburt Christi und der Heiligen Drei Könige – oder Figuren, die einen sorbischen Kirchgänger oder die Arbeit auf einem Spreewälder Bauernhof darstellen. Zu bewundern ist ein „Dreeboom“ unter anderem im Heimatemuseum des Storchendorfes Dissen, im Wendischen Museum Cottbus, in der Sorbischen Webstube Drebkau und im Niederlausitzer Heidemuseum Spremberg. (dapd)



Der Tischler Dieter Dziumbla hat in seiner Heimat, dem Spreewald, die Tradition des „Dreebooms“ wiederbelebt.

FOTO: KLAUS-DIETMAR GABBERT/DAPD